

## Bücher

### Christliche Sexualmoral auf der Suche nach mehr Menschlichkeit und Kultur

Die Spannung zwischen je vorläufigem Gesetz einerseits und Gnade im Sinne der Teilhabe am Leben Gottes andererseits charakterisiert die Art und Weise, wie weit hin über christliche Sexualmoral gesprochen wird. Angesichts der existentiellen Probleme, die für die Menschheit heute zur Lösung anstehen (Hunger und Elend, Umweltprobleme, Wettrüsten, zunehmende psychische Verelendung der Wohlstandsgesellschaft, usw.), erweist sich die kirchlich noch häufig vorhandene Fixierung auf Sexualität und ihre „Eindämmung“ als eindeutig überwertig, ja pathogen. Da die Art der Gestaltung der erotisch-sexuellen und der aggressiven Kräfte des Menschen zu personalem und sozialem Glück, aber auch zur personalen und sozialen Katastrophe führen kann, ist die Hinwendung zu einer wahrhaft menschenfreundlichen Einstellung zu Erotik und Sexualität in Kirche und Gesellschaft, gerade auch im Hinblick auf die Lösung dieser Menschheitsprobleme als vordringlich anzusehen. Bedauerlicherweise wird die innerkirchliche Diskussion zudem weitgehend ohne Sinn für kulturelle und biographische Entwicklung und Veränderung geführt; die idealistische Einschränkung der Sexualität auf die Ehe geht am Entwicklungscharakter und an den Bedingungen der Menschwerdung vorbei.

Die Suche richtet sich auf Orientierungshilfen und auf Beiträge zu einer umfassenden Kultur der menschlichen Beziehungen. Die folgenden Veröffentlichungen beleuchten den Problemstand recht verschiedenartig. Der Schwerpunkt liegt teils auf dem Normativen, teils auf entfaltetem Sinn für Spielraum und Spiel — das es ohne Spielregeln ja auch nicht geben kann — und einer wirklich erotischen Kultur mit Humor und ohne tierischen Ernst.

Fragen menschlicher Geschlechtlichkeit. Katholische Stellungnahmen zur Sexual-

Da sind keine Worthülsen, die gedankenlos oder in Sentimentalität vorgetragen werden, die 30.000 Toten beim Putsch, der tägliche Kampf ums Überleben und um die Hoffnung geben jedem Wort einen bedeutungsschweren Inhalt. „Weg der Befreiung“ — niemand kann heute in Lateinamerika das Wort Befreiung aussprechen, ohne die bestehenden Diktaturen mitzudenken, kein Christ redet heute in Lateinamerika von Befreiung, ohne an den gemeinsamen Kampf von Christen, Marxisten und Liberalen zu denken, theologisch formuliert in der „Theologie der Befreiung“.

Das Festival gab so die Möglichkeit, singend und betend im Schutz der Kirche das ständig Empfundene auszudrücken: „Die Jugend sucht, sie glaubt, daß die Kirche ihr was zu geben hat“, bemerkt daher Mons. Ferraris, und die Jesuitenzeitschrift „Mensaje“ sieht in vieldeutiger Weise im Festival „einen möglichen ersten Schritt, mit dem die christliche Jugend einer Arbeit, die derzeit in der Kirche geleistet wird, nachhaltigen Ausdruck verleiht“.

Für Christen, die es längst gewöhnt sind, ihr alltägliches Leben und ihren religiösen Ausdruck auf zwei getrennten Ebenen anzusiedeln, mag so ein Festival den Anschein politischer Aktivität unter religiösem Deckmantel haben. Natürlich ist das manifestierte Engagement der Jugendlichen politisch — auf die Fragen der „polis“ der Gesellschaft hin ausgerichtet, zugleich und ebenso sehr ist es auch religiös. Die jungen Christen Lateinamerikas brauchen die Einheit von Glauben und Leben nicht erst herzustellen, ein für die Bewältigung menschlicher Not nicht relevanter Glaube ist ihnen zutiefst fremd. Bischöfe und Jugend wissen sich eins: „Inmitten der Angriffe und des Unverstehens, denen ein Bischof ausgesetzt ist, tut es einem gut, Eure Begeisterung und Euren Glauben zu sehen“, sagt Kardinal Silva in seiner Botschaft. Die Bischöfe, immer wieder von konservativen Gruppen, die das Christentum in den Dienst der Militärregierung stellen wollen, wegen ihres Einsatzes für Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit angegriffen, sehen sich in ihrer Haltung durch den Enthusiasmus der Jugend bestätigt.

ethik und Sexualpädagogik. Veröffentlichung des Bischöflichen Seelsorgeamtes Hildesheim, Bernward Verlag — Verlag Butzon u. Bercker, Hildesheim — Kevelaer 1976, 116 Seiten.

Der Sammelband umfaßt sieben kirchenoffizielle Stellungnahmen zur Ehe- und Sexualmoral aus den Jahren 1973—1976. In seiner Einführung zum Problemhintergrund und zum Verständnis dieser Dokumente betont F. J. Wothe, daß mit diesen Stellungnahmen für die weitere Diskussion Weichen gestellt seien und daß die Autorität der Texte recht verschiedenartig sei. Etwas problematisch scheint seine Feststellung: „Sittliche Normen sind im Keim unwandelbar und unbeding“ (6).

Als erstes Dokument wird der Hirtenbrief der Deutschen Bischöfe (1973) „Zu Fragen der menschlichen Geschlechtlichkeit“ vorgelegt. Beginnend mit einem Appell an die „Verantwortung aus sittlicher Einsicht und aus einem mündigen Gewissen“ (9) werden Wesen und Bedeutung der Sexualität in vier Thesen dargelegt. Die personale Basis und die Bedeutung der Gesinnung sind entscheidend für die Beurteilung von Verfehlungen. Die allgemeinen Weisungen werden dem Anliegen viel besser gerecht, als es frühere kasuistische Normierungen tun konnten. Aus diesem Argumentationszusammenhang sind auch bisweilen etwas idealistisch klingende Aussagen verständlich, wie „Personale Hingabe kann nur vollzogen, nicht ausprobiert werden“ (16). Bei allem Verständnis und aller pastoralen Sorge, von denen dieses Papier getragen ist, kommt doch etwas zu wenig zum Ausdruck, daß Menschwerdung ein mühsamer und vielfach gefährdeter Lernprozeß ist; daß der Mensch nicht nur „wunderbar erschaffen“ wurde, sondern auch sehr „verwundbar“ ist.

Es folgt ein Arbeitspapier der Gemeinsamen Synode der Bistümer der BRD (1973) über „Sinn und Gestaltung menschlicher Sexualität“. Einleitend wird auf die neue kirchliche Einschätzung der Sexualität hingewiesen und die soziokulturell mitbestimmte Modifizierbarkeit und Gestaltbarkeit menschlicher Sexualität hervorgehoben. Im Sinne mündigen Sexualverhaltens

wird bloße Kasuistik und bloßer Gehorsam abgelehnt und auf Ehrfurcht und Liebe als Basis mündiger Wertentscheidung verwiesen (26 f.). Es folgen Orientierungshilfen zur Gestaltung und Einschätzung ehelicher und vorehelicher Sexualität, zur Sexualität Nichtverheirateter und zur Homosexualität. In den Forderungen an Erziehung und Pastoral werden die Voraussetzungen für die Entwicklung von Beziehungsfähigkeit, die Erziehung und Bildung der Erzieher und pastorale Maßnahmen erwogen.

Der Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer über „Christlich gelebte Ehe und Familie“ (1975) setzt bei dem postvatikanischen partnerschaftlichen Leitbild an, das hohe Anforderungen an die Beziehungs- und Konfliktfähigkeit stellt (39). Nach einer ausführlichen Darstellung des christlichen Eheverständnisses werden pastorale Hilfen für die indirekte und direkte Ehevorbereitung reflektiert und grundlegende Probleme angeführt (Isolierung der Kleinfamilie, Notwendigkeit familiengerechten Wohnbaus, Neuordnung des Bodenrechtes, Bedeutung von Wohngemeinschaften) und wird die Problematik von gefährdeten und gescheiterten Ehen behandelt.

Die „Erklärung zu einigen Fragen der Sexualethik“, die 1975 von der Kongregation für die Glaubenslehre abgegeben wurde, läßt sich durch die Hervorhebung von absoluter Normverbindlichkeit, aber auch durch „pastorale Klugheit“ charakterisieren. Als Anlaß für die Erklärung wird „geistige Verwirrung und Verfall der Sitten“ (69) angegeben. Eher „autoritativ“ wird von Menschenwürde, göttlichem Gesetz, Naturgesetz und kirchlicher Lehre gesprochen und auf die objektiv schweren Verirrungen von Homosexualität, Masturbation und außerehelicher Sexualität hingewiesen. Auf die Kontroversen, die dieses Dokument ausgelöst hat, sei in diesem Zusammenhang nur hingewiesen.

Die „Stellungnahme zur schulischen Geschlechtererziehung“ der Katholischen Bundeskonferenz für Schule und Erziehung (1976) betont vor allem die Ganzheitlichkeit der Geschlechtererziehung (in Abhebung zu bloßer „Sexualkunde“) sowie die Kooperation mit den Eltern.

Die zehn Leitsätze des Erzbischofs von Köln, Kardinal J. Höffner, zur „Sexualmoral im Lichte des Glaubens“ (1976) beschließen diese Dokumentation. Beginnend mit biblisch-theologischen Grundlagen des christlichen Eheverständnisses, das Leibfeindlichkeit ablehnt und den Eigenwert der ehelichen Hingabe achtet, werden mit großem Pathos verschiedene Zeitströmungen verurteilt und wird auf die „Heiligung, Vollendung und Erhöhung“ der ehelichen Liebe durch Christus hingewiesen. Bei allem Verständnis für das Anliegen dieser Leitsätze darf aber doch festgestellt werden, daß sie teilweise zu hoch ansetzen, etwa wenn von Brautleuten gesagt wird, daß sie „sich auf die spätere eheliche Hingabe freuen und darüber miteinander sprechen“ dürfen (110).

Insgesamt ist Prof. Wothe für diese Dokumentation zu danken, die in verschiedenem Ausmaß einerseits die „normative Problematik“ aufzeigt, andererseits auch die konkrete pastorale Situation beleuchtet und zu Auseinandersetzung und Veränderung anregen kann, die gerade in diesem Bereich allzulange ausgeblendet wurde.

*Anton Janzing*, Ganzheitliche Geschlechterziehung in Elternhaus, Kindergarten, Schule und Jugendarbeit, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1977 (Topos-Taschenbücher Bd. 60), 96 Seiten.

Der Autor, Referent für Sexualpädagogik und schulbezogene Elternarbeit in Münster, versucht, Eltern und Erziehern möglichst praxisnahe Hilfen für eine ganzheitliche Geschlechterziehung jenseits von Prüderie und Liberalismus zu geben. Ausgehend von der Verunsicherung durch kontroverse Bewertungen von Sexualität und Sexualerziehung werden konkrete Zielvorstellungen und methodische Hilfen für den Erziehungsalltag in Familie, Kindergarten und Schule angeboten. Zuerst wird der Wandel in der Einschätzung menschlicher Sexualität kurz dargestellt. Im Unterschied zur lange herrschenden Fixierung auf die Fortpflanzung und große Leibfeindlichkeit werden ausdrücklich alle Sinngehalte menschlicher Sexualität positiv bewertet. Auf diesem Hintergrund wird die Geschlechterziehung

als „Verhaltensprägung und Verhaltenshilfe“ verstanden und auf die Wichtigkeit der Akzeptierung des Kindes durch die Eltern, sowie auf das Recht des Kindes auf die Entdeckung des Körpers als Quelle der Lust und Freude hingewiesen. Im 3. Abschnitt behandelt Janzing die Bedeutung der elterlichen Einstellung zur eigenen Sexualität für die sexuelle Entwicklung des Kindes, wobei über die Entdeckung des Körpers, über Scham und Intimität in der Familie und ihre Auswirkungen gesprochen wird. Es folgen Richtlinien und Beispiele für altersgemäße Aufklärung, angefangen von der Kleinkindererziehung (Woher kommen die Babies?) bis hin zu Orientierungshilfen für Pubertierende und Jugendliche (Empfängnisregelung, Selbstbefriedigung, Petting, vorehelicher Geschlechtsverkehr). Im Schlußkapitel werden Fragen der Aufklärung in Kindergarten und Schule als Ergänzung der elterlichen Erziehung sowie deren institutionell-politische und didaktische Probleme aufgegriffen. Der Beitrag der schulischen Sexualerziehung wird als problematisch bezeichnet; er habe bisher recht verschiedene Erfahrungen gebracht. Entscheidend wäre eine entsprechende Kooperation der Eltern mit den Lehrern; dazu wäre eine ganzheitliche Ausbildung der Lehrer und schulbegleitende Eltern- und Erwachsenenbildung notwendig.

Der Autor versucht, sich der Problematik heutiger Sexualerziehung voll zu stellen und mit viel Einfühlungsvermögen falsche Scham und legalistische Haltungen abzubauen. Dennoch zeigt sich manchmal eine inkonsequente Einschätzung der Sexualität. Undifferenziert wird etwa „modernen“ Strömungen „Erziehung zu schamlosen Menschen und zur Bindungslosigkeit“ (12) unterstellt, was mit unkommentierten Zitaten „belegt“ wird (12 f.). Die Behauptungen, „Lust hat Dienstfunktion, keinen Selbstzweck“ (14) und „Geschlechtliche Lust steht ... im Dienste der Partnerbindung“ sind biologistisch mißverständlich. Der Zusammenhang von Sexualmoral und Herrschaft wird undifferenziert abgetan. Weiters scheint es problematisch, Erziehung als „Verhaltensprägung“ zu bezeichnen,

weil dieser Begriff aus der tierischen Verhaltensforschung der Würde und Freiheit des Menschen nicht entspricht. Es ist wegen der Komplexität der Materie verständlich, daß die neue Sicht des Verfassers nicht immer durchgehalten wird und daher manche Widersprüche vorliegen. So wird z. B. einerseits vom „Recht“ des Kindes auf seinen Körper als Quelle der Lust und Freude gesprochen, andererseits aber davon, daß dies „toleriert“ werden müsse (18).

Trotz dieser kritischen Bemerkungen wird die angesprochene Zielgruppe — Eltern, Kindergärtner, Lehrer und Seelsorger etc. — vieles finden, das im Sinne einer ganzheitlichen Geschlechterziehung hilfreich ist und zu weiterer Auseinandersetzung anregen kann.

*Josef Burri*, Als Mann und Frau schuf er sie. Differenz der Geschlechter aus moral- und praktisch-theologischer Sicht, Benziger Verlag, Zürich—Einsiedeln—Köln 1977, 216 Seiten.

Der Verfasser, Theologe und Journalist, versucht das heutige Selbstverständnis von Mann und Frau aus historischer, humanwissenschaftlicher, philosophischer und theologischer Sicht zu verstehen, um daraus Handlungsanweisungen für die christliche Ethik wie für die praktische Theologie abzuleiten. Zu diesem Zweck greift Burri in fünf Kapiteln Materialien zur Frage der Geschlechterdifferenz auf, wobei nicht auf den gesamten Bereich von Erotik und Sexualität eingegangen wird. Zunächst werden grundlegende Auffassungen zur Geschlechterdifferenz dargestellt, nämlich die Subordinationsthese (Thomas v. A.), wonach der Mann allein voll entfalteter Mensch ist, die Polaritätsthese (W. v. Humboldt), wonach die Verschiedenheit keine Ungleichwertigkeit impliziert, und die Emanzipationsthese (A. Bebel), die volle rechtliche und soziale Gleichstellung von Mann und Frau postuliert. Die Darstellung einiger neuerer theologischer Konzeptionen zeigt einen Überhang an „Polarität“ und einen Mangel an „Emanzipation“ im Verständnis des Verhältnisses von Mann und Frau. Sodann wird über wesentliche humanwissenschaftliche Ergebnisse aus dem

Bereich der Biologie, Psychologie und Soziologie informiert und ihre Integration im Zusammenhang einer philosophischen Anthropologie versucht. Aus diesen Erkenntnissen ergeben sich folgende Konsequenzen: Durchsetzung der sozialen Gleichheit von Mann und Frau, Partnerschaftlichkeit, Abbau von Vorurteilen und Benachteiligungen betreffend die Frau im Bereich des sozialpolitischen, kulturellen und kirchlichen Lebens. Auch das biblisch-theologische Verständnis der Geschlechterdifferenz fordert ein humanes Verständnis von Mann und Frau, die Beachtung der originären Gleichheit wie auch der realen Differenzen und die Förderung eines partnerschaftlichen Verständnisses. Moral- und Pastoraltheologie müssen sich deshalb für ein heiles Verständnis der Geschlechter einsetzen und die Kluft zwischen theoretischer Hochschätzung und praktischer Stellung der Frau zu überwinden trachten.

Sicherlich ist die weite Perspektive und das Problem der Abgrenzung des „Untersuchungsgegenstandes“ der vorliegenden Studie daran mit schuld, daß die Arbeit weithin formalistisch und abstrakt, in großer Unbeteiligtheit angesichts der wirklichen Probleme abgehandelt wird. Die Rezeption und Integration humanwissenschaftlicher Ergebnisse in philosophisch-theologische Reflexion ist mangelhaft. Dazu kommen noch mancherlei Fehler (z. B. S. 67, wo behauptet wird, daß erst mit der Pubertät der physische Unterschied zwischen Mann und Frau entstehe; 77 ff.: bietet eine unzureichende Darstellung der tiefenpsychologischen Thesen zur Geschlechterdifferenz; 32 f.: der Klassiker J. J. Bachofen wird im Zusammenhang mit der Emanzipationsthese nicht einmal erwähnt, der Emanzipationsbegriff bleibt formalistisch und unklar). Aus diesen Gründen kann das vorliegende Opus nur bedingt zur Lektüre empfohlen werden. Dies ist besonders bedauerlich, da eine gründliche Untersuchung des Verständnisses von Mann und Frau von großer Bedeutung gerade auch für den theologisch-kirchlichen Bereich wäre.

Alexander Groß — Stephan H. Pfürtnner (Hrsg.), *Sexualität und Gewissen*, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1973, 168 Seiten.

A. Groß, Leiter der Jugendakademie Walberberg, und Prof. St. H. Pfürtnner, vormals Professor für theologische Ethik an der Universität Fribourg/Schweiz, veröffentlichen mit diesem Sammelband Referate und Diskussionsergebnisse einer interdisziplinären Fachtagung der Jugendakademie Walberberg, die 1972 zum Thema „Jugend — Sexualität und Gewissen“ abgehalten wurde. Die Beiträge namhafter Autoren aus Psychologie, Ethik, Sozialwissenschaft und Medizin wollen Orientierungshilfen und Denkanstöße für die Lösung praktischer Probleme im Bereich von Erziehung und Politik geben. Dabei steht der wechselseitige Einfluß von sexueller Entwicklung und Gewissensbildung auf dem Hintergrund der sozio-kulturellen Situation für die Gestaltung und Bewertung der sexuellen Verhaltensformen im Mittelpunkt des Interesses.

St. H. Pfürtnner skizziert einleitend den Problem- und Forschungsstand. Nur ein interdisziplinäres, offenes Gespräch, der Abbau ideologischer Blockaden und ein Verständnis von Wahrheit als Prozeß ermöglichen es, dieses existentielle Problem adäquat anzugehen. — Der Mediziner W. v. Eiff behandelt die „Regulation des Sexualtriebes in psychosomatischer Sicht“, wobei leider fast ausschließlich die physiologische Basis in logistischer Sichtweise analysiert wird. — Der Beitrag von E. Meistermann-Seeger zu den „Psychosexuellen Grundlagen der Entwicklung von Gewissensbildung“ stellt die freud'sche Konzeption, allerdings teils schlecht rezipiert, dar. — Recht informativ ist J. Rudins Beitrag, einem Vertreter der jung'schen Analytischen Psychologie, über „Individuation und Geschlechtlichkeit“. Ausgehend vom Begriff der Individuation, der den Prozeß der Integration aller bewußten und unbewußten Kräfte, auch des „eigenen Schattens“, bezeichnet, lehnt er jede „Verdrängungsethik“ ab, die einer Ethik der Selbstverwirklichung entgegensteht (68). Es geht um den konkreten Menschen, nicht um

Idole normativer Herkunft. Nur ein flexibles, kein „fertiges“ Gewissen ermöglicht die personale und soziale Entfaltung von Mann und Frau. — H. van de Spijker befaßt sich mit „Homotropie und Homophobie“, mit dem faktischen und normativen Schicksal homotroper Menschen in Gesellschaft und Kirche; und er will den konkreten Menschen in seinem Sein und Gewordensein zu verstehen und zu akzeptieren anregen. — E. Müller-Luckmann bringt unter dem Titel „Erlebnis und Verarbeitungsformen von Sexualdelikten durch die Betroffenen“ eine Falldarstellung, die zeigt, wie ein Delikt durch offene Verarbeitung statt durch Dramatisierung und Kriminalisierung zu größerer Reife führen kann. — S. Keil konfrontiert in seinen Reflexionen zur „Entwicklung von Wertbewußtsein und Rollenvorstellungen in der Familie ...“ mit den Gefahren, die ein harmonistisches familiales Leitbild unter den gewandelten sozio-kulturellen Bedingungen heute heraufbeschwören kann. Vor allem Probleme des Umgangs mit Aggressionen, Herrschaft, Rollendefinitionen und sozialer Verantwortung sollten zu denken geben. — Die thesenhafte Darstellung der marxistisch orientierten Ausführungen von D. Haensch über „Sexualverhalten, Sexualmoral und Sexualgewissen in der bürgerlichen Gesellschaft“ weist auf Zusammenhänge von sexueller und politisch-ökonomischer Herrschaft und Unterdrückung hin. Diese Aspekte sollten gerade auch im theologisch-kirchlichen Bereich berücksichtigt werden, da hier die individualistischen Tendenzen die sozio-ökonomischen Zusammenhänge zumeist ausgeblendet haben. — F. Böckle weist in seinen Überlegungen zum Thema „Die Kirche und die sexuelle Emanzipation der Jugend“ auf grundlegende Tendenzen und Spannungen hin: Emanzipation im Sinne von Loslösung aus Bevormundung, innerkirchliche Autoritätskrise, Normenkritik und Normverletzung, formalistisch-legalistische Tendenzen und prophetisches Ethos. — St. Pfürtnner „Plädoyer für eine humane Gewissensbildung“ beschließt diesen Sammelband mit einem Appell an die Dialogbereitschaft, das Ernstnehmen der konkreten Menschen und ihrer Situation und an

die Fähigkeit zu differenzieren anstatt zu diffamieren. Es müsse alles getan werden, um in christlicher Gesinnung von einer formalistischen und unbefriedigenden Doppelmoral zu einer situations- wie entwicklungspezifisch adäquaten Bewertung und Beurteilung der Gestaltung der sexuellen Dimension menschlichen Lebens zu kommen.

*Andrew Greeley, Erotische Kultur. Wert und Würde der Sexualität, Partnerschaft und Intimität, Verlag Styria, Graz 1977, 216 Seiten.*

Der bekannte amerikanische Priester und Soziologe (Chicago) weist in diesem Essay auf grundlegende Aspekte menschlicher Sexualität hin, die sowohl in der herrschenden wissenschaftlichen Sexualforschung wie auch in einer moralistischen Sichtweise der menschlichen Sexualität und Erotik weithin übersehen werden. In elf Abschnitten werden unkonventionelle Überlegungen zu Freundschaft, Ehe und Familie, Erotik, Intimität, Sexualität und Konflikt, Treue und Einsamkeit dargeboten.

Greeley kritisiert die Sexualforschung, welche die Bedeutung der menschlichen Sexualität biologisch verkürzt erfaßt und oft übersieht, daß alle Dimensionen menschlichen Lebens und menschlicher Begegnung nur ganzheitlich zu erfassen sind und Fragen nach Sinn, Wert, Deutung und Interpretation implizieren. Andererseits betont der Verfasser, daß die religiös-theologische Interpretation menschlichen Verhaltens wenig zu tun hat mit „spezifischen Verboten oder Geboten“ (11), womit er sich von einer moralistisch-legalistischen Sichtweise sexuellen Verhaltens distanzieret. Insgesamt geht es nicht um die „Standardprobleme“ kirchlicher Sexualmoral, sondern um eine christlich-theologische Grundeinstellung zu den Gaben und Aufgaben der menschlichen Sexualität und Erotik, um die „Analyse der Kräfte einer menschlichen Freundschaft und die Interpretation der christlichen Symbole, welche ein deutliches Licht auf freundschaftliche Beziehungen werfen“ (14). Greeley definiert Freundschaft als die Kunst, mit umfassend verstandener Intim-

fähigkeit kreativ und sozial verantwortlich zu leben und sich in das Spiel der menschlichen Entfaltung einzulassen. Da eheliche Beziehung auf Freundschaft basiert, meint der Verfasser: „Routine, Sicherheit, Vereinfachung oder traditionelle Verhaltensmuster dürften für eine freundschaftliche Beziehung keineswegs ausreichend sein“ (25). Eine „Theologie des sexuellen Hungers“ (64) wäre nötig, um den tiefsten Sinn menschlicher Sexualität und Erotik im Lichte des „leidenschaftlichen Gottes“ der Bibel erfassen zu können. Gegen den „Legalismus der Vergangenheit und die (sexualwissenschaftliche) Simplifizierung der Gegenwart“ (83), wobei beide durch eine biologistische Auffassung charakterisiert sind, versteht Greeley die „sexuelle Revolte“ als Verbindung von Sexualität und Freundschaft. Es ist positiv, daß man von Sexualität und Erotik heute mehr hört, sieht und spricht, aber das *Wie* ist entscheidend. Der Verfasser plädiert für eine erotische Kultur, die sich durch Sinn für spielerische Gestaltung, durch Abwechslung, durch offenes Umgehen mit Bedürfnissen auszeichnet und gegen eine Kultur, die von Leistung, Alltagsroutine, Furcht und Scham bestimmt ist. Aus weitverbreiteter Prüderie wie auch aus wachsendem Exhibitionismus kann nur eine ebenso spielerische, freundliche wie auch sozial verantwortliche Einstellung zur Sexualität befreien.

Unter der Fragestellung „wie wir Verständnis, Einsicht und Geschicklichkeit sowohl in körperlicher als auch in seelischer Hinsicht für eine eheliche Beziehung verbessern können“ (115), behandelt Greeley rollenspezifische Probleme von Mann und Frau, die sich aus der gewandelten Situation ergeben. Des weiteren weist er auf die Bedeutung des erotischen Klimas im Elternhaus hin, das wesentlich dazu beiträgt, daß die Kinder sich voll akzeptieren lernen und fähig werden zur Gestaltung von beglückenden Beziehungen, zur Entfaltung von Zärtlichkeit, zum Erleben von Geborgenheit, zum kreativen Umgang mit ihren sexuellen Kräften, zum offenen Austragen von Konflikten wie auch zum Akzeptieren der existentiellen Einsamkeit. Treue meint

nach Greeley, füreinander lebendig, herausfordernd, verführerisch und belebend zu sein und für gemeinsame Sensibilität und Entfaltung zu sorgen. — Abschließend kommt der Verfasser auf die Schwierigkeit der Entfaltung einer erotischen Kultur zu sprechen, die nur auf der Basis von Vertrauen und durch das Sterben von Prüderie und falscher Scham zu zwischenmenschlich beglückender Erfüllung führen kann. Darin sieht der Verfasser eine wesentliche Seite der Teilnahme am Leben Gottes, der ein „verführerischer Gott“ ist und das Glück menschlicher Entfaltung will.

Manche Feststellungen sind allerdings vereinfachend oder nicht richtig (z. B. S. 109 b; S. 67 unten; S. 37 über Abwehrmechanismen und Neurose; S. 88: die Neurose „sexy zu sein“!). Manchmal scheint die Übersetzung nicht überzeugend (z. B. S. 135 unten), und einige Passagen sind zu naiv-optimistisch (so S. 121, wo die Ursachen der Entfremdung nicht gesehen werden, oder 147, wo auf die sozialen Zwänge kaum adäquat eingegangen wird). Einige theologische Aussagen zum erotischen Spiel darf man wohl mit „Schmuzzeln“ lesen (z. B. 107 f.!). Durch den gesamten Text zieht sich eine naive Einstellung der Sexualität gegenüber durch, die eine gewisse Problemblindheit mit sich bringt. Trotzdem ist diese grundlegende Besinnung auf Wert und Würde menschlicher Erotik und Sexualität nur zu begrüßen. Die ganze Art des Denkens und Schreibens wie auch der biblisch-theologischen Argumentation ist zwar „typisch amerikanisch“, hat aber etwas Erfrischendes an sich und ist daher zur Lektüre sehr zu empfehlen.

*Alfred Kirchmayr, Wien*

### **Dem Leben dienen!**

*Volker Eid*, (Hrsg.), Euthanasie oder soll man auf Verlangen töten? Verlag Matthias Grünewald, Mainz 1975, 186 Seiten.

Das Titelthema ist eine in den letzten Jahren häufig behandelte Problematik, ausgelöst durch den eminenten Fortschritt der (naturwissenschaftlichen) Medizin.

*V. Eid* bringt die Problemgeschichte von der Antike an über die Scholastik, zu den

umstrittenen Überlegungen in der Utopia des Thomas Morus und zu den Euthanasiebestrebungen des späten 19. und des 20. Jahrhunderts. Einen wesentlichen Beitrag, nämlich den ärztlichen, bringt der Neurochirurg *Rudolf Kautzky*: „Die Freiheit des Sterbenden und die Pflicht des Arztes.“ Der Arzt verlangt zunächst eine klare Unterscheidung der verschiedenen Situationen. Anschließend werden einzelne Möglichkeiten ärztlicher Hilfe bzw. Verhaltens dargelegt: Schmerzbehandlung bei Sterbenden, Verzicht auf lebensverlängernde Therapie; von wesentlicher Bedeutung für die ärztliche Entscheidung ist die Feststellung des Hirntodes. Die Tötung Kranker (wider Willen bzw. ohne Willensäußerung des Kranken, oder aber auch Tötung auf eigenen Wunsch) ist unbedingt zu verwerfen (35 f).

*Albin Eser* diskutiert: Sterbehilfe und Euthanasie in rechtlicher Sicht, nach geltendem Recht (§ 216 StGB der Bundesrepublik Deutschland). *Volker Eid* erörtert in seinen moraltheologischen Überlegungen die Frage der „freien Verfügung über das eigene Leben“. Eid kommt zu dem generellen Schluß, daß er „keinen sinnvollen Grund sehen kann, die aktive Euthanasie zu befürworten“ (87).

Seitens der priesterlichen Praxis legt *Josef Mayer-Scheu* den mitmenschlichen Auftrag der Sterbehilfe dar, einer Sterbehilfe, die bedeutet, „den anderen in einer Weise nahe zu sein, daß er dadurch besser befähigt wird, seinen eigenen Tod zu sterben“ (97).

Eine zweite Gruppe von Studien umfaßt Informationen, Analysen und Folgerungen. *Norbert Erlemeier* liefert „Beiträge der psychologischen Thanatologie zum Euthanasieproblem“ und zeigt, daß Tod und Endlichkeit für jüngere Menschen andere Bedeutungsgehalte annehmen können, als für ältere Menschen, die in der Regel ein „positiveres“ Bild haben (130). Sterbehilfe sollte nicht Verkürzung des Lebensprozesses, sondern „individuelle Hilfe zur Bewältigung des Loslösungsprozesses vom Irdischen sein“ (131).

*Ferdinand W. Menne* behandelt das Thema „Das Ende sozialer Lebensgeschichten.